



Das Erste ¹

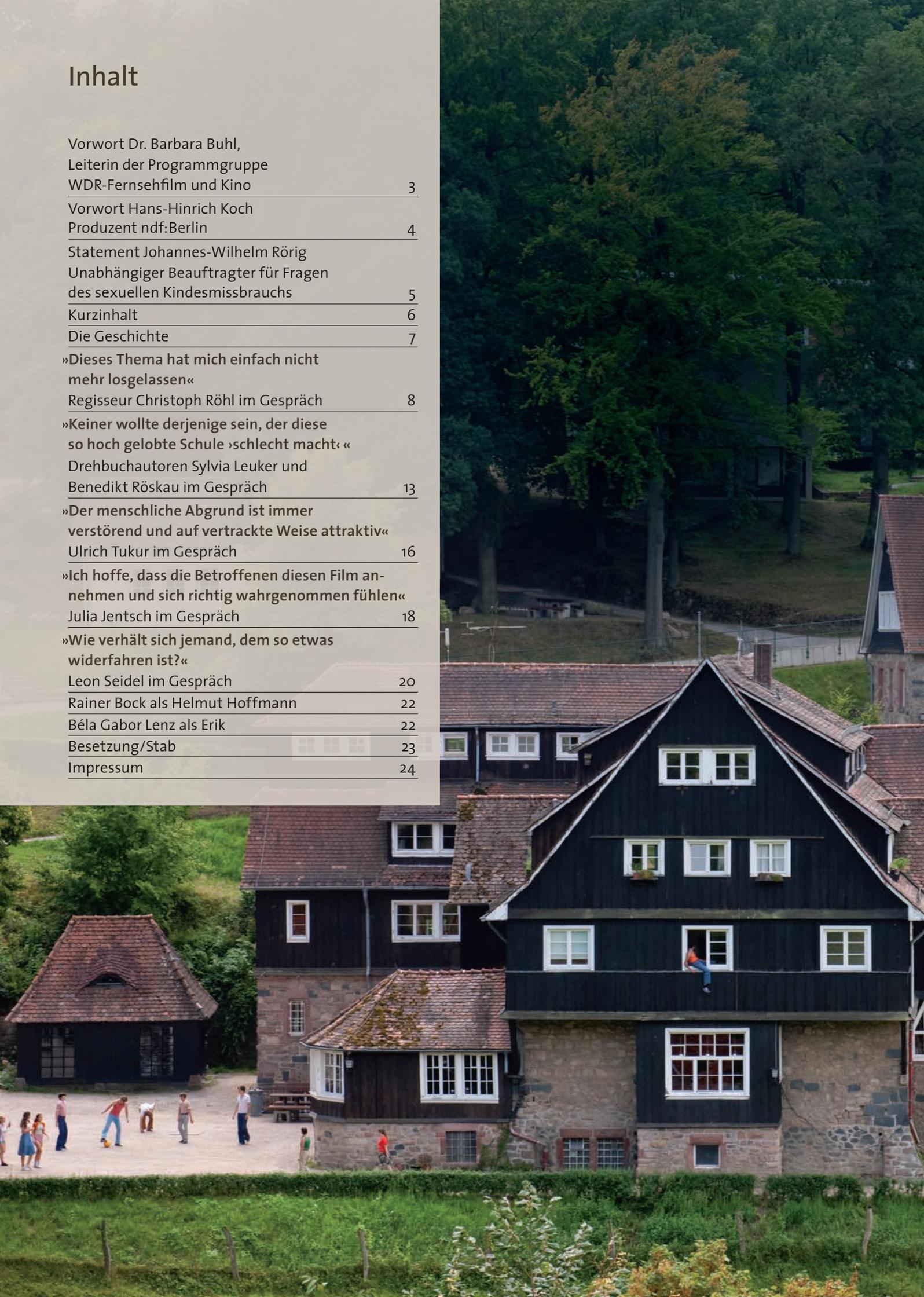
Mittwoch, 1. Oktober 2014, 20.15 Uhr, Das Erste

Die Auserwählten

WDR ¹ ARD ¹ Degeto

Inhalt

Vorwort Dr. Barbara Buhl, Leiterin der Programmgruppe WDR-Fernsehfilm und Kino	3
Vorwort Hans-Hinrich Koch Produzent ndf:Berlin	4
Statement Johannes-Wilhelm Rörig Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs	5
Kurzinhalt	6
Die Geschichte	7
»Dieses Thema hat mich einfach nicht mehr losgelassen« Regisseur Christoph Röhl im Gespräch	8
»Keiner wollte derjenige sein, der diese so hoch gelobte Schule ›schlecht macht‹ « Drehbuchautoren Sylvia Leuker und Benedikt Röskau im Gespräch	13
»Der menschliche Abgrund ist immer verstörend und auf vertrackte Weise attraktiv« Ulrich Tukur im Gespräch	16
»Ich hoffe, dass die Betroffenen diesen Film an- nehmen und sich richtig wahrgenommen fühlen« Julia Jentsch im Gespräch	18
»Wie verhält sich jemand, dem so etwas widerfahren ist?« Leon Seidel im Gespräch	20
Rainer Bock als Helmut Hoffmann	22
Béla Gabor Lenz als Erik	22
Besetzung/Stab	23
Impressum	24



»Der Film will mehr als nur die Ereignisse an dieser einen Schule nachzuzeichnen«

Als sich die Nachrichten über – inzwischen längst verjährte – Missbrauchsfälle am Vorzeige-Internat der liberalen Pädagogik, der berühmten Odenwaldschule, zwischen den 1960er- und 1990er-Jahren häuften, waren wir schockiert und erschüttert. Erschütternd waren auch die zu Tage kommenden Spätfolgen bei den Betroffenen und beeindruckend der Mut, nach so vielen Jahren über die schrecklichen Taten öffentlich zu berichten.

Gründe genug, einen Fernsehfilm zu diesem Thema zu produzieren. Der Film »Die Auserwählten« konnte am Originalschauplatz, an der Odenwaldschule, entstehen. Die Hügelketten und Häuserzeilen in der idyllischen und friedlichen Landschaft im hessischen Oberhambachtal, die so sehr vom Symbol freiheitlicher Erziehung und der Einheit von Leben und Lernen zum Sinnbild der brutalen Übergriffe mutiert sind, wurden so Teil einer filmischen Dramaturgie, die auf diesen Ort zurückgreift und ihn als vieldeutigen Code in ihre Geschichte integriert.

Doch der Film will mehr als nur die Ereignisse an dieser einen Schule nachzuzeichnen. Vielmehr entstand er aus der Absicht, die Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit aufzuzeigen, mit der die jungen Opfer und ihr Umfeld auf sexuelle Übergriffe reagieren und wie viel Verdrängung und Verschleierung im Inneren eines solchen Systems die Täter schützt. Eine solche Aufarbeitung – das haben gerade die Erfahrungen mit der schmerzhaften und schwierigen Aufklärung des Odenwald-Falles gezeigt – gelingt häufig erst mit innerem Abstand und historischer Distanz. In diesem Sinne ist »Die Auserwählten« auch ein Sittenbild der Umbruchszeit der 60er-Jahre und der nachfolgenden 30 Jahre aus heutiger Perspektive, einer Zeit auch der »sexuellen Befreiung«, in der mancher als prüde und verklemmt abgestempelt wurde, der auf die Grenzen der Privatsphäre und der Scham hinwies. Mit großer Perfidie wussten die pädophilen Täter diese gesellschaftliche Umwälzung für sich auszunutzen!

Die heutige Odenwaldschule unterstützte unsere Produktion. Unser Dank gilt vor allem den Betroffenen, die es schließlich schafften, das Schweigen zu brechen und die mit ihren mutigen Berichten diesen Film erst ermöglicht haben. Ihre Schilderungen sind der Erfahrungsschatz, den die Autoren Sylvia Leuker und Benedikt Röskau zu einer Geschichte verdichtet haben, in der es nicht vorrangig darum geht, historische Ereignisse detailgetreu nachzuerzählen, sondern vielmehr darum, dem Lebensgefühl ausgewählter Protagonisten nachzuspüren. Dieses Gefühl und die vielen Zwischentöne hat Christoph Röhl in seiner Regie äußerst emotional zum Leben erweckt. Und dies wäre nicht gelungen ohne das überaus intensive und präzise Spiel der drei Hauptdarsteller Ulrich Tukur, Julia Jentsch und Leon Seidel.

Dr. Barbara Buhl
Leiterin der Programmgruppe
WDR-Fernsehfilm und Kino

»Wirksame Prävention lebt vom tiefen Verständnis dessen, wogegen es zu schützen gilt«

Als ich Ende 2010 darüber nachdachte, die Fälle sexuellen Missbrauchs in verschiedenen Bildungseinrichtungen zum Thema eines Spielfilms zu machen, waren das Canisius-Kolleg, das Kloster Ettal und die Odenwaldschule schon wieder aus den Schlagzeilen verschwunden. Das Thema schien in der breiten Öffentlichkeit angekommen und auch abgehandelt zu sein. Doch so umfangreich die Berichterstattung in den Medien insbesondere zum Fall der Odenwaldschule war, ich konnte mir nicht erklären, wie es Lehrern möglich war, mindestens 132 Kinder und Jugendliche über so einen langen Zeitraum zu missbrauchen.

Im Januar 2011 bekam ich zufällig den Rohschnitt des Dokumentarfilms »Und wir sind nicht die Einzigen« von Christoph Röhl in die Hand. Der Film ließ mich Zusammenhänge nicht nur auf der sachlichen Ebene nachvollziehen, sondern auf eindringliche Weise nachfühlen. Denn in den schmerzhaft konkreten Schilderungen der interviewten Betroffenen wurde erkennbar, dass sie nicht allein Opfer pädosexueller Verbrecher wurden, sondern auch eines machtvollen Missbrauchssystems – bestehend aus dem unseligen Zusammenspiel von Täterstrategien und Mechanismen des Leugnens durch das gesamte Umfeld. Um Missbrauch nachvollziehen zu können, braucht es neben dem Wissen um die Fakten offensichtlich auch die Möglichkeit eines emotionalen Verstehens der Zusammenhänge.

Emotional zu involvieren ist eine Stärke fiktionalen Erzählens. Vor allem, wenn es gelingt, den Zuschauer komplexe Zusammenhänge aus den jeweiligen Figurenperspektiven miterleben zu lassen. Dieses Talent bewundere ich seit langem bei den Drehbuchautoren Sylvia Leuker und Benedikt Röskau. Gemeinsam mit

Christoph Röhl, unserer Dramaturgin Anke Krause und unserem Redakteur Götz Schmedes begaben wir uns in einen rechercheintensiven Buchentwicklungsprozess. Dabei war von Anfang an klar, dass ein einzelner Film niemals das ganze Ausmaß pädosexueller Verbrechen an der Odenwaldschule schildern kann. Aber in der Möglichkeit der fiktionalen Verdichtung lag die Chance, jene Aspekte eines Missbrauchssystems nachvollziehbar zu machen, die die völlige Hilf- und Hoffnungslosigkeit der Schüler erklärt.

Aus diesem Grund erzählt der Film auch vom Scheitern einer Hauptfigur. Bis zum Ende des Films ist die junge Lehrerin niemals eine Hilfe, kann den Missbrauch nicht verhindern und zeigt so die hoffnungslose Lage, weil die betroffenen Schüler eben auch in der Wirklichkeit keinerlei Hilfe erwarten durften. Letztlich ist dies auch ein Hinweis darauf, wer das Schweigen am Ende durchbrach: die Betroffenen selber. Mit ihrem Mut, ihrer Konfliktbereitschaft und ihrem Leidensdruck bewirkten sie allein die Offenlegung des Skandals.

Dem Zuschauer diese Hoffnungslosigkeit zuzumuten, gebot die Authentizität, der wir uns verpflichtet fühlten. Ich bin daher auch froh, dass es am Ende eines kontroversen Gesprächsprozesses mit der Schulleitung, dem Trägerverein, der Lehrer- und Elternschaft gelang, den Film auf dem Gelände der Odenwaldschule drehen zu können. Und zwar ohne sie dabei in einen inhaltlich unabhängigen Entwicklungsprozess des Drehbuchs einzubeziehen. Die Skepsis, mit der das Filmvorhaben von einigen Beteiligten betrachtet wurde, macht deutlich, dass der Aufarbeitungsprozess noch im Gange ist. Und mit ihm eine wichtige Debatte um die Erfordernisse wirksamer Prävention. Ich wäre glücklich, wenn der Film einzelne Aspekte solcher Missbrauchssysteme vertiefen und einer breiteren Öffentlichkeit verständlich machen kann. Denn wirksame Prävention lebt vom tiefen Verständnis dessen, wogegen es zu schützen gilt.

Hans-Hinrich Koch
Produzent ndf:Berlin





»Sexueller Missbrauch findet nicht zufällig oder aus Versehen statt«

»Sexueller Missbrauch findet nicht zufällig oder aus Versehen statt. Der Filmemacher Christoph Röhl zeigt in seinem Film »Die Auserwählten« eindrücklich und bewegend, wie der gute Ruf einer Schule und die Ergebenheit eines ganzen Kollegiums gegenüber einem charismatischen Lehrer es diesem ermöglicht, eigene Regeln aufzustellen und unbegrenzten, nicht hinterfragten Zugang zu den ihm anvertrauten, besonders verletzlichen Kindern zu haben.

Die Odenwaldschule steht hier nicht alleine. Sie steht exemplarisch für die vielen Einrichtungen, die sich bis heute mit Risiken und Prävention von sexueller Gewalt leider nicht oder nicht ausreichend auseinandersetzen. Das Wissen über die Funktionsweise von Missbrauch und die kriminellen Strategien von Tätern und Täterinnen muss bekannt werden, damit in Zukunft Kinder besser vor sexueller Gewalt geschützt sind. Dazu leistet der Film von Christoph Röhl einen sehr wertvollen Beitrag. Ich wünsche mir, dass der Film auf dem Filmfest München und bei seiner Ausstrahlung im Oktober ein großes Publikum erreicht. Er trägt hervorragend zur weiteren Sensibilisierung unserer Gesellschaft bei.«

Johannes-Wilhelm Rörig
Unabhängiger Beauftragter für Fragen
des sexuellen Kindesmissbrauchs



Kurzinhalt

Im Frühjahr 2010 erschütterten Berichte von zahlreichen Fällen sexuellen Missbrauchs an der angesehenen reformpädagogischen Odenwaldschule im hessischen Heppenheim/Oberhambachtal die Öffentlichkeit. Zwar waren schon Ende der 1990er-Jahre erste Vorwürfe betroffener Schüler laut geworden, doch eine wirkliche Aufarbeitung hatte es nicht gegeben: Es wurde verschwiegen, was nicht sein durfte. Umso größer das Entsetzen, als bekannt wurde, was in den 70er- und 80er-Jahren tatsächlich in dem Internat geschehen war: Schulleiter Gerold Becker und weitere Lehrer missbrauchten ihre Schutzbefohlenen, männliche Opfer zwischen 12 und 15 Jahren.

»Die Auserwählten« ist der erste Fernsehfilm, der das Thema aufgreift und die erschreckende Systematik von Missbrauch, Verdrängung und Verschweigen an der damaligen Odenwaldschule fiktional darstellt.

Die Geschichte

Ende der 1970er-Jahre. Begeistert tritt die 29-jährige Petra Grust (Julia Jentsch) ihre Stelle als Biologielehrerin an der Odenwaldschule (OSO) an, der legendären Vorzeigeeinrichtung der Reformpädagogik. Das Vertrauen des charismatischen und berühmten Schulleiters Simon Pistorius (Ulrich Tukur) ehrt sie. Doch der Internatsalltag ist irritierend. Schüler und Lehrer beiderlei Geschlechts benutzen dieselben Duschen, junge Schüler trinken Alkohol und rauchen, und ein Kollege hat sogar ein Verhältnis mit einer minderjährigen Schülerin. Petra wird auf den 13-jährigen Frank Hoffmann (Leon Seidel) aufmerksam, der verstört wirkt und offensichtlich Probleme hat. Sie nimmt sich seiner an, findet aber nicht heraus, was mit ihm ist. Mit der Zeit befällt sie ein schrecklicher Verdacht: Sie sieht im Wald einen Lehrer mit einem nackten Jungen; sie sieht, wie Pistorius eine Dusche verlässt, unter der ein verzweifelter Frank kautert. Petra fragt nach. Doch ihre Kollegen wollen von all dem nichts wissen. Auch Franks bester Freund Erik (Béla Gabor Lenz) wird von Pistorius missbraucht. Als er seiner Mutter davon erzählt, muss er die Schule wegen Drogenbesitzes verlassen. Frank ist verzweifelt. Als er erfährt, dass er mit Pistorius sogar die Ferien verbringen soll, droht er mit Selbstmord. Petra begreift mehr

und mehr, was Pistorius mit ihm macht. Doch Franks Vater Helmut (Rainer Bock), Vorsitzender des Trägervereins der Schule, glaubt lieber dem scheinbar untadeligen Schulleiter als seinem Sohn und der jungen Lehrerin. Petra bittet ihren Freund, einen Journalisten, Recherchen über den berühmten Reformpädagogen anzustellen. Doch gegen Pistorius' Netzwerk aus Beziehungen bis in die höchsten Kreise ist sie letztendlich machtlos.

30 Jahre später begegnen sich Frank (Patrick Joswig) und Petra (Johanna Gastdorf) wieder. Als Lehrerin hat sie nie wieder gearbeitet. Frank hat wie die anderen traumatisierten Missbrauchsoffer so lange nicht über die Verbrechen reden können, dass alle Taten verjährt sind. Doch er will das jahrelange Schweigen der Lehrer, Eltern, Politiker und Institutionen nicht länger hinnehmen. Nach dem Selbstmord eines ehemaligen Mitschülers plant er eine Protestaktion während einer Jubiläumsveranstaltung der Odenwaldschule. Und Petra soll die Taten von damals bezeugen.





Regisseur Christoph Röhl im Gespräch

»Dieses Thema hat mich einfach nicht mehr losgelassen«

Herr Röhl, erst die Dokumentation »Und wir sind nicht die Einzigen«, jetzt der Fernsehfilm »Die Auserwählten«. Sie arbeiteten von 1989 bis 1991 als Tutor an der Odenwaldschule (OSO). Ist Ihr Interesse für dieses Thema also auch autobiografisch bedingt?

Ja, auf jeden Fall. Ich glaube, wenn ich nicht an der OSO gewesen wäre, hätte ich diesen Dokumentarfilm nicht gemacht, und dieser Dokumentarfilm hat mich als Mensch gründlich verändert. Ich habe in den Abgrund geguckt, und das war für mich eine Art Wendepunkt in meinem Leben. Wenn man mit den Opfern einmal gesprochen, die Berichte von dem Grauen, das sie erlebt haben, einmal gehört hat, dann gibt es kein Zurück mehr. Für mich war das der Ansporn, erst einmal diesen Dokumentarfilm hinzukriegen – was ja unheimlich schwer war, weil keiner ihn finanzieren wollte – und als zweites diesen Fernsehfilm zu machen.

Wie kam es dazu, dass Sie nach der Dokumentation das Thema OSO noch einmal aufgegriffen haben?

Der Dokumentarfilm hat mir klar gemacht, wie komplex dieses Thema überhaupt ist. Ich habe mich damals ja auf eines der großen Themengebiete konzentriert, und zwar: Was ist Missbrauch, was passiert da, beschrieben aus der Sicht der Betroffenen. Der Fernsehfilm konzentriert sich jetzt auf die anderen großen Themen.

Welche Themen meinen Sie, und was sprach dafür, sie fiktional aufzubereiten?

Nach meinem Dokumentarfilm hat mich zunehmend die Frage beschäftigt: Warum reagiert das erwachsene Umfeld mit Abwehr, wenn es von einem Missbrauchsfall erfährt? Und: Wie schaffen es die Täter überhaupt, ihr Umfeld so dermaßen zu manipulieren, dass es nicht mal bereit ist, den Aussagen von Kindern zu glauben? Dieses Thema hätte ich womöglich in einem weiteren Dokumentarfilm behandeln können. Nur schien mir ein Spielfilm besser dafür geeignet, weil man damit gezielter psychologisch komplexe Mechanismen wie zum Beispiel Verleugnung und Verdrängung behandeln kann. Und außerdem: Wie kann man besser zeigen, dass sich ein Umfeld wegduckt, als durch die Geschichte einer Figur, die langsam auf Missstände in einem geschlossenen System aufmerksam wird, aber nirgendwo Gehör findet?

Was passierte zwischen Dokumentation und Fernsehfilm?

Nach dem Dokumentarfilm war ich als Filmemacher an einem großen eLearning-Projekt beteiligt, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ins Leben gerufen worden war – mit dem Ziel, Lehrer, Ärzte und Krankenschwestern zu unterrichten, wie sie mit Missbrauch umgehen sollen. Dafür habe ich noch mal 50 weitere Interviews geführt – mit Experten, mit anderen Betroffenen – und mir ein Riesenwissen angeeignet. Dieses Thema hat mich einfach nicht mehr losgelassen. Anschließend sah ich die Möglichkeit, mich in einem Spielfilm den Themen zuzuwenden, die ich in meiner Dokumentation nur am Rande bearbeitet hatte.

Was sprach für die Autoren Benedikt Röskau und Sylvia Leuker?

Hans-Hinrich Koch, der Produzent, ist auf die Autoren zugegangen. Der Grund dafür war, dass Benedikt Röskau es verstanden hat, mit »Contergan« ein schwieriges, sozial relevantes Thema emotional für ein breites Publikum aufzubereiten. Benedikt war sich allerdings anfangs unsicher, ob er sich mit einem so belastenden Thema wie sexueller Kindesmissbrauch beschäftigen wollte. Dann hat aber seine Frau Sylvia Leuker, die ebenfalls Drehbücher schreibt, Feuer für das Thema gefangen und Benedikt vorgeschlagen, gemeinsam an dem Projekt zu arbeiten. Ich hatte es also mit einem Autoren-Team zu tun, und das war auch gut so, denn es war eine tolle Zusammenarbeit. Hans hat mit Sylvia und Benedikt eine sehr gute Wahl getroffen.

Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie als ehemaliger Tutor mit all dem Wissen über den systematischen Kindesmissbrauch an die OSO zurückkehren?

Man hat schon jedes Mal ein mulmiges Gefühl, wenn man dort nach längerer Zeit wieder hinfährt. Aber wenn man da ist – ich weiß nicht, das ist schon sehr, sehr idyllisch. Dieses Tal ist ja unglaublich schön.

Wie wichtig war, dass Sie den Film am Originalschauplatz drehen konnten?

Wahnsinnig wichtig. Abgesehen von der tollen Besetzung ist die OSO – dieser Ort, dieses Motiv – der Star. Eindeutig. Ich wüsste nicht, wie man den Film ohne diesen Drehort hätte machen können. Die Schule hat mit ihren Hexenhäuschen etwas Märchenhaftes, das ist wie eine Gebrüder-Grimm-Welt. Nach außen hin ist alles irrsinnig idyllisch, aber hinter den Fassaden sehr dunkel. Und es ist für mich als Filmemacher natürlich

ein Geschenk, damit spielen zu können – nicht zuletzt deshalb, weil diese Doppelbödigkeit inhaltlich etwas mit dem Missbrauch zu tun hat.

Inwieweit?

Alle Missbrauchstäter, alle Missbrauchsinstitutionen manipulieren die Wahrnehmung der Gesellschaft. Sie blenden sie. Nach außen hin ist alles schön und wunderbar und paradiesisch, aber hinter den Wänden findet das Grauen statt.

Wie haben die für die OSO verantwortlichen Personen auf Ihre Bitte reagiert, den Film dort drehen zu können?

Ich habe mit der damaligen kommissarischen Schulleiterin Katrin Höhmann lange telefoniert, die persönlich dem Projekt aufgeschlossen gegenüber stand, mir in ihrer Funktion als Schulleiterin aber zunächst kritische Fragen stellte. Ich glaube, ich habe sie dann mit dem Argument überzeugt, dass es bei diesem Thema unbedingt nötig ist, dass offen darüber gesprochen wird. Geholfen hat natürlich auch, dass die Entscheidungsträger Vertrauen zu mir hatten und meinen Dokumentarfilm gut fanden. Der Vorstandsvorsitzende des OSO-Trägervereins, Gerhard Herbert, war jedenfalls von Anfang an für die Dreherlaubnis und hat sie gegen viele Widerstände durchgeboxt.



Nun werden alle Ihren Film sehen – Eltern, Lehrer, Funktionäre und vor allem auch die Betroffenen. Das ist schon eine große Verantwortung, finden Sie nicht?

Sicher. Aber ich bin der Meinung, dass ich dieser Verantwortung gerecht geworden bin, allein schon dadurch, dass ich mich in dieses Thema so dermaßen bis ins kleinste Detail eingearbeitet habe. Ich habe alles sehr gründlich recherchiert und würde meine Hand dafür ins Feuer legen, dass in diesem Film nichts gelogen ist. Obwohl das Thema auf eine fiktionale Art aufgearbeitet ist, ist alles, was zu sehen ist, in der Essenz richtig.

Wie real sind die handelnden Personen?

Jede Figur speist sich aus realen Biografien. Aber es sind Zusammensetzungen aus verschiedenen Persönlichkeiten.

Auch Petra?

In gewisser Weise schon. In ihr ist zum Beispiel viel von mir. Die Art, wie ich die Schule wahrgenommen habe, wie begeistert ich von ihr war, wie ich dieser exotischen Welt langsam nähergekommen bin ... Ich war damals 21 und in gewisser Weise ein Außenseiter. Ich fand einige Dinge durchaus merkwürdig und habe sie auch angesprochen – genauso wie Petra in der Geschichte. Das hat schon auch etwas mit mir zu tun.

Gab es zu Ihrer Zeit als Tutor noch Missbrauchsfälle?

Ja, bis in die goer hinein. Und ein paar Lehrer, die Täter waren, habe ich gekannt. Auch den Musiklehrer, den Christian Friedel spielt. Er war zwar nicht mehr an der Schule tätig, aber ich habe ihn 1989 getroffen, gleich in meiner ersten Woche. Ich habe natürlich damals nicht gewusst, dass das Missbrauchstäter waren. Was mir allerdings aufgefallen ist, war die Atmosphäre von Verwahrlosung, die an der OSO geherrscht hat. Heute weiß ich, dass diese Verwahrlosung zu einer Missbrauchskultur dazu gehört.

Wie hat sich das bemerkbar gemacht?

Es herrschte dort eine Regellosigkeit. Gleichzeitig wurden Grenzen nicht geachtet. Es wurde viel gesoffen und viele Drogen konsumiert. Das geschah alles am helllichten Tag und wurde – zumindest teilweise – von der Lehrerschaft gebilligt. Es gab sogar Lehrer, die mitgemacht haben, die z. B. abends regelmäßig mit den Schülern geraucht und Alkohol konsumiert haben. Das hat mich damals sehr gewundert. Gleichzeitig hat aber

der ständig heraufbeschworene »OSO Mythos«, sprich dass die OSO »die beste Schule Deutschlands« sei, einen daran gehindert, dies offen anzusprechen und zu kritisieren. Es herrschte ein Redeverbot.

Und was haben Sie gedacht, als der systematische Missbrauch dann aufgedeckt wurde?

Ich habe genauso reagiert wie sehr viele andere auch, und zwar habe ich gedacht: »Ah ja, jetzt verstehe ich, warum ich dieses komische Gefühl hatte«. Warum es da so viele Missstände gab, die nicht angesprochen wurden. Diese Reaktion zeigt gleichzeitig, wie viel man von dem, was dort schiefgelaufen ist, eigentlich doch im Innern gewusst hat. Dieses Wissen wurde nur damals verdrängt.

Meinen Sie, dass es Lehrer gab, die es also gewusst haben?

Ja, eindeutig. Das haben viele seit der Aufdeckung sogar zugegeben, allerdings nicht öffentlich. Was für mich persönlich schockierend ist, ist die Zahl der Frauen, die es gewusst haben und nichts getan haben. Andererseits ist die OSO in dieser Hinsicht nicht anders als eine Familie, wo bekanntlich Mütter wegschauen während im Zimmer nebenan die eigenen Kinder beispielsweise vom Ehemann sexuell missbraucht werden.

Wie früh stand fest, dass Ulrich Tukur und Julia Jentsch die Hauptrollen spielen würden?

Das waren meine allerersten Vorschläge.

Warum?

Tukur ist für mich der perfekte Schauspieler für die Rolle, denn er kann beide Seiten des Täters verkörpern. Sein Pistorius ist nett, gut aussehend, strahlend, charmant, witzig, humorig, gebildet, hat einen guten Draht zu Kindern – all das, was man über Gerold Becker gesagt hat. Ein Verführer. Tukur kann aber auch die dunkle Seite dieses Charakters zum Tragen kommen lassen. Das hat man zum Beispiel in »Das Leben der anderen« gesehen, ich denke da direkt an die Szene am Tisch im Speisesaal, in der er einem Unteroffizier Angst einjagt, weil er es wagt, über Honecker einen Witz zu erzählen. Ich kenne niemanden, der Pistorius besser spielen könnte als er.

Und Julia Jentsch?

Dieses Märchenhafte, von dem ich vorhin erzählte – im Grunde ist das »Alice im Wunderland«. Und Julia ist meine Alice gewesen.

Inwieweit Alice?

Petra ist eine junge Frau, die eine gewisse Offenheit und Naivität hat, die in diese Welt eintaucht und langsam etwas begreift. Sie merkt zwar, dass da merkwürdige Sachen vorfallen, aber zunächst einmal ist sie bereit, das alles als normal zu akzeptieren. Das ist genau das, was ich von vielen meiner Interviewpartner gehört habe. Es gibt in dem Dokumentarfilm ein tolles Zitat der damaligen Assistentin des Schulleiters. Da listet sie auf, was sie nach einer Woche alles mitbekommen hatte. Zum Beispiel, dass gemeinsam geduscht wurde, dass die Lehrer mit Schülerinnen Beziehungen hatten, dass Becker mit seinem silbernen VW-Bus mit lauter Jungs in den Wald gefahren ist. Sie hat die Lehrerinnen und Lehrer sogar darauf angesprochen. Da hat man sie angelächelt und ihr gesagt: Ja, so ist es halt hier, das ist hier normal. Dadurch entsteht die Verwirrung, die sich die Täter zunutze machen. Sie schaffen es, dass man seine eigene Wahrnehmung in Frage stellt. Wenn alle anderen etwas als normal akzeptieren, fragt man sich bald, ob man nicht selber irgendwie falsch liegt.

Petra ist also Ihre staunende Alice ...

Ja. Und dieses Märchenhafte, dieses Alice-Motiv hat mir auch erlaubt, eine besondere Ästhetik für den Film zu finden. Für das Team – allen voran Kameramann Peter Steuger, Production Designer Erwin Prib und Kos-

tümbildnerin Ute Grenz – war das Märchenhafte der Leitgedanke, um die Stilrichtung des Films festzulegen. Ich bin sehr froh, dass die Idee von allen verstanden und geteilt wurde.

Klingt nach einer guten Zusammenarbeit ...

Ja. Und auch die Stimmung am Set war unglaublich gut. Es ist sehr ruhig da oben, und wir konnten ungestört arbeiten. Mit den anderen Schauspielern war das auch toll. Die Kinder – da habe ich einfach sehr viel Glück gehabt, sie waren großartig.

Was, hoffen Sie, wird Ihr Film bewirken?

Der Film ist mein Versuch, die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren, sich mit dem Thema Kindesmissbrauch zu beschäftigen. Allein dieser kleine Schritt würde mir genügen. Ich wäre froh, wenn sich die Menschen gedanklich und emotional damit auseinandersetzen würden, dass Kindesmissbrauch stattfindet und wie er stattfindet, und vielleicht in einem zweiten Schritt darüber nachdenken, wie sie reagieren würden, wenn sich ihnen ein Kind offenbart. Das ist natürlich auch ein anderes riesengroßes Thema in dem Film: Warum hören wir Kindern nicht zu? Wir waren alle mal Kinder. Warum glauben wir ihnen nicht? Warum sind wir eher bereit, Erwachsenen zu glauben als Kindern?





Drehbuchautoren Sylvia Leuker und Benedikt Röskau im Gespräch

»Keiner wollte derjenige sein, der diese so hoch gelobte Schule ›schlecht macht‹«

Wie kam es zu dem Entschluss, über den systematischen Missbrauch an der Odenwaldschule, einer Vorzeige-Einrichtung der Reformpädagogik, ein Drehbuch für einen Fernsehfilm zu schreiben?

Sylvia Leuker: Produzent Hans-Hinrich Koch hat uns Anfang 2011 angesprochen, weil wir viel Erfahrung mit zeitgeschichtlichen und schwierigen Stoffen haben.

Es gibt ja bereits zwei Dokumentationen über dieses Thema; was kann ein Fernsehfilm, was eine Dokumentation nicht kann?

Benedikt Röskau: Fiktion kann viel mehr Identifikation und Empathie für handelnde Figuren schaffen. Der Zuschauer versetzt sich in die Charaktere, er empfindet viel stärker mit, leidet und hofft mit den Figuren. Ein Spielfilm schafft außerdem eine viel größere Aufmerksamkeit als jedes andere Format.

Eine der beiden Dokumentationen stammt von Christoph Röhl ...

Sylvia Leuker: Er kommt ja vom Spielfilm, und er war von Anfang an der Regisseur für unseren Film. Für uns war es spannend, dass Röhl als Tutor selbst an der Odenwaldschule war. Er kannte einige Opfer persönlich, was ihn auch zu seiner großartigen Dokumentation motiviert hat.

Wie nah sind Sie mit Ihrem Film an der Realität?

Benedikt Röskau: Der Film ist überaus nah an der Realität. Aber ein Fernsehfilm, der nach der Tageschau läuft, muss ab 12 Jahren freigegeben sein. Da kann man nicht die ganze Drastik der Vorgänge im Bild zeigen. Aber das war auch nie unser Ziel: Es ist viel verstörender, wenn diese Bilder im Kopf des Zuschauers entstehen ...

Wo lauern die Gefahren, wenn man reale Begebenheiten fiktionalisiert?

Sylvia Leuker: Man darf sich nicht darauf verlassen, dass die Wiedergabe der Wirklichkeit für sich schon spannend und berührend genug ist – egal wie krass ein Ereignis war. Die Handlungen müssen emotional sehr gut miteinander verwoben und verdichtet werden. Und man braucht einen echten, dramatischen Zugang zu dem Thema. In unserer Geschichte ist das: Missbrauch hört nie auf, seine Wirkung hält ein Leben lang an.

Muss man in Kauf nehmen, dass ehemalige Schüler beziehungsweise Lehrer auch mit Blick auf Details sagen könnten: So war es gar nicht?

Benedikt Röskau: Es gibt nie die eine und einzige richtige Darstellung solcher komplexer Geschichten, und dann erzählen wir das alles auch noch in 90 Minuten! Jeder Film zeigt nur exemplarische Ausschnitte der Wirklichkeit. Die Vorgänge um Gerold Becker und andere Täter fanden über Jahrzehnte statt. In dieser Zeit hat sich die Odenwaldschule immer auch verändert – außen wie innen.

Sylvia Leuker: Und natürlich hat jeder Schüler und jeder Lehrer seine ganz eigene, subjektive Perspektive. Es gab mindestens 132 Opfer, die alle ihre sehr persönliche Geschichte haben. Während für einige Schüler diese Schule ein Paradies war, war es für andere die Hölle. Das war die Bandbreite der Erfahrungen, denen wir begegnet sind.

Wie haben Sie für das Drehbuch recherchiert? War die Recherche in diesem Fall besonders belastend?

Benedikt Röskau: Wir haben jede Menge Dokumente und Archivmaterialien ausgewertet und waren natürlich an der Schule. Wir haben Interviews mit betroffenen Schülern von damals geführt. Und wir haben mit ehemaligen Lehrern gesprochen. Alle Gespräche waren extrem berührend, viele haben uns schwer erschüttert. Für uns war das die bisher komplexeste und persönlich am meisten berührende Arbeit.

Erzählt wird aus der Perspektive einer (fiktiven) jungen Lehrerin. Sie ist die Einzige, die den Betroffenen helfen will. Gab es tatsächlich eine »Petra« im Kollegium der Odenwaldschule?

Benedikt Röskau: Die Odenwaldschule war ein sehr spezieller, abgeschiedener Ort mit eigenen Regeln und einer schwer durchschaubaren, scheindemokratischen Struktur. Vieles, was dort »normal« war, wirkt für Außenstehende seltsam – damals wie heute. Um zu verstehen, wie so ein Ort funktioniert, wollten wir den Blick des Zuschauers mit der Figur »Petra« heran führen. Petra, die neu an die Schule kommt, stellt die Fragen, die wir uns stellen – und die die Lehrer übergehen, die dort seit Jahren Dienst tun und sich mit dem System arrangiert haben.

Sylvia Leuker: Es gab Menschen und Institutionen, die die pädokriminellen Lehrer geschützt haben. Manchmal aus Ignoranz, oft aus Zustimmung oder sogar aus ideologischer Überzeugung.

Benedikt Röskau: Es gab immer wieder Lehrer, die es nicht lange an der Schule ausgehalten haben, auch weil sie mit den Zuständen und dem, was da an der Schule passierte, nicht einverstanden waren. Aber ein Lehrer, der sich offen gegen die Leitung der Odenwaldschule aussprach, musste mit massiven Schwierigkeiten rechnen – vor allem innerhalb der untereinander sehr gut vernetzten Reformpädagogen.

Sylvia Leuker: An der Schule gab es immer wieder Gerüchte, aber Belege und Beweise, dass jemand etwas gesehen hat und das auch bezeugt, die gab es praktisch nicht. Diese Lehrer sind halt gegangen und haben geschwiegen ... Die sind der Auseinandersetzung mit diesem heiklen Thema ausgewichen. Keiner wollte derjenige sein, der diese so hoch gelobte Schule »schlecht macht«.

Benedikt Röskau: Damals war auch der Zeitgeist ein anderer, und die Förderer der Odenwaldschule waren verdammt gut vernetzt, die waren mächtig und konnten eine Karriere auch mal eben ruinieren – so wie bei unserer Figur »Petra«.

Wie viel Gerold Becker steckt in Pistorius?

Sylvia Leuker: Gerold Becker war berühmt für seinen besonderen Zugang zu Kindern. Und zugleich war er ein Serien-Vergewaltiger, ein Getriebener. Das bildet die Figur »Pistorius« sehr stark ab. Eine Filmfigur ist natürlich immer fiktiv. Aber Echtheit entsteht nicht durch eine dokumentarische Abbildung, sondern durch wahrhaftige Darstellung in wahrhaftigen Szenen.

Gab es noch während des Drehbuch-Entstehungsprozesses Gespräche mit beziehungsweise Rückmeldungen von Betroffenen?

Benedikt Röskau: Bis zum Ende der Dreharbeiten haben wir, aber auch Regisseur Röhl und Produzent Koch, mit Betroffenen gesprochen, in Details nachgefragt und Teile der Geschichte mit ihnen diskutiert.

Was kann ein Film wie »Die Auserwählten« im Hier und Jetzt bestenfalls auslösen?

Sylvia Leuker: Solche Ereignisse mit einem Spielfilm aufzuarbeiten ist eines der besten Mittel, um Kinder und Eltern über Mechanismen des Missbrauchs aufzuklären. Eine Geschichte kann zu einem Teil der eigenen Intuition werden – und die schützt einen viel intensiver vor Gefahren als ein sachlicher Bericht.

Benedikt Röskau: Geschichten werden aber auch erzählt, damit man sich in die Lage der Betroffenen und sogar der Verursacher versetzen kann. Wenn man sieht, wie ein Täter vorgeht, kann man seine Tricks, seine Muster viel besser erkennen.

Sylvia Leuker: Im Fall der Odenwaldschule konnten die Täter nie verurteilt werden. Wie so oft wollte man den Opfern lange nicht glauben. Der Film soll dazu beitragen, dass das Thema nicht mehr so leicht verdrängt werden kann.

Es gab in den 70er- und 80er-Jahren zahlreiche Versuche, Pädophilie »salonfähig« zu machen, auch über Parteien wie die Grünen und die FDP. Dabei wurde aus vermeintlicher Toleranz und Aufklärung viel falsch gemacht. Welche Berührungspunkte zur Odenwaldschule gab es dabei?

Sylvia Leuker: In diesen Jahren sind viele falsche gesellschaftliche Konventionen hinterfragt und aufgelöst worden. An diese Strömung haben sich Pädokriminelle angehängt. Sie haben aber böswillig ignoriert, dass eine kindliche Sexualität nichts mit der eines Erwachsenen zu tun hat.

Benedikt Röskau: So kam es zu den Überschreitungen und Exzessen, von denen wir erzählen. Die gute Idee der Reformpädagogik, Geist und Körper zu befreien, wurde missbraucht. Nacktheit und Sexualität sind ja nichts Schlimmes, aber diese Offenheit haben Pädokriminelle ausgenutzt.

Sylvia Leuker: Allen voran Gerold Becker. Von dem wussten Verantwortliche schon vor seiner Berufung an die Odenwaldschule, dass er pädophile Neigungen hat.

Benedikt Röska: Die haben Becker bis zuletzt in Schutz genommen. Er galt als Koryphäe, war unangreifbar, mit seinem Charisma hat er alle für sich eingenommen. Die Odenwaldschule galt als super progressiv, alles war Experiment, und es galt als modern, einen neuen Umgang mit Kindern auszuprobieren.

Sylvia Leuker: Das war eine einmalige Gelegenheit. Die hat Becker genutzt, um sein Missbrauchssystem aufzubauen. Und die Elite der deutschen Gesellschaft hat weggeguckt oder hat nichts davon bemerkt. Die haben ihre Kinder gern dahin geschickt. Auch der spätere Bundespräsident von Weizsäcker hatte einen Sohn auf der Schule.

Kann so ein Missbrauchssystem heutzutage noch funktionieren?

Benedikt Röska: Alle geschlossenen Institutionen wie Internate, Heime, Kasernen sind anfällig für Fehlleistungen. Da können sich Systeme entwickeln, die Missbrauch und Gewalt begünstigen. Einen absoluten Schutz vor kriminellen Übergriffen wird es allerdings niemals geben. Aber wir brauchen Anlaufstellen, in denen Hinweise auf problematische Verhaltensweisen ernst genommen werden und man ihnen nachgeht.

Sylvia Leuker: Aber gerade deshalb ist es so wichtig, dass Geschichten wie »Die Auserwählten« erzählt werden, und zwar für ein breites Publikum.





Ulrich Tukur im Gespräch

»Der menschliche Abgrund ist immer verstörend und auf vertrackte Weise attraktiv«

Ich bin kürzlich auf das folgende Zitat von Ihnen gestoßen: »Du musst als Schauspieler die Figur schon mögen« – wie ist das möglich bei einem Charakter wie Simon Pistorius?

Mit »mögen« meine ich, dass man einen zu spielenden Charakter in seinem So-Sein erst einmal akzeptiert und nicht ablehnt. Sonst braucht man ihn nicht zu spielen, und es wird auch nicht gut gehen. Bei der Erforschung mancher Figuren kann sich mitunter überraschend Sympathie einstellen, andere bleiben einem suspekt, aber doch reizvoll in ihren Darstellungsmöglichkeiten.

Gab es anfangs den Impuls »Den will ich nicht spielen«?

Im Gegensatz etwa zu Erwin Rommel, Kurt Gerstein oder Herbert Wehner, zu denen ich sehr schnell einen Zugang fand, war mir Gerold Becker (oder Simon Pistorius, wie er bei uns heißt), der Leiter der Odenwaldschule, die pädagogische Lichtgestalt der siebziger Jahre, der Hochstapler und praktizierende Pädophile eine entsetzliche und widerwärtige Figur. Ich habe mir in der Tat überlegt, ob ich sie spielen soll. Wenn Sie aber in die Tiefe eines Menschen hinabsteigen, in seine Vergangenheit und die dunklen Schichten seiner Seele (und jeder von uns hat sie), dann finden Sie immer ein Ereignis, etwas, das nachvollziehbar macht, warum dieser Mensch moralisch so furchtbar ausgeglitten ist. Das dann herauszuarbeiten, diese Nachtseite zu erhellen, ist der Reiz und die Aufgabe einer seriösen Darstellung. Sie macht das Monster zum Menschen, ohne aber seine Taten zu rechtfertigen. Er ist, ob wir es wollen oder nicht, immer auch ein Teil von uns.

Wie bereitet man sich auf eine solche Rolle vor?

Man liest, man informiert sich, spricht mit Menschen, die persönliche Erfahrungen hatten, geht mit der Figur spazieren und lernt den Text.

Inwieweit hat es Ihre Arbeit handwerklich beeinflusst, dass Simon Pistorius das filmische Abbild eines Menschen ist, der tatsächlich gelebt hat?

In diesem Falle nicht so sehr. Gerold Becker ist den meisten Menschen kein Begriff. Er spielt keine Rolle im kollektiven Bewusstsein der Fernsehzuschauer, die wenigsten wissen, wie er aussah und sprach. Ein Problem ist immer die Darstellung einer bekannten, populären Persönlichkeit. Da weiß alle Welt ganz genau, wie man sie zu spielen hat. Da aber viele der von Gerold Becker traumatisierten Menschen noch unter uns leben und diesen Film möglicherweise sehen, bin ich mit hohem Respekt und großer Vorsicht an diese Rolle herangegangen.

Machte die Ambiguität der Figur – charmant, charismatisch und scheinbar fürsorglich auf der einen, gewissenlos, egozentrisch, triebhaft und brutal auf der anderen Seite – für Sie den Reiz dieser Figur aus?

Selbstverständlich ist das der eigentliche Reiz der Figur. Hier offenbart sich der menschliche Abgrund, und der ist immer verstörend und auf vertrackte Weise attraktiv. Richard der Dritte ist die Figur, die man spielen will, und nicht Orlando.

Kann die Figur Pistorius als zeitloses Beispiel dafür dienen, wie Macht über Menschen ausgeübt werden kann?

Natürlich, denn das Prinzip ist immer ähnlich. Dem schwachen, orientierungssuchenden Menschen tritt eine charismatische Persönlichkeit entgegen, die über jeden Zweifel erhaben scheint, Sicherheit und Kraft ausstrahlt und ihm den richtigen Weg weist. Diese Hochstapler sind von ihrer eigenen Mission zutiefst überzeugt, und das macht sie so unwiderstehlich und erfolgreich. Sie treten uns in allen Bereichen der Gesellschaft entgegen, als Politiker haben sie schon Weltkriege angezettelt und Millionen von Menschen ins Elend gestoßen. Im Netz, das sie über ihre Anhänger auswerfen, verfangen und verheddern sich Vernunft und Eigenverantwortlichkeit, und ist man ihnen erst ein Stück weit gefolgt, rutscht man in eine seelische Abhängigkeit, aus der kaum ein Entrinnen ist.

»Bei Filmen, die an die seelische Substanz gehen können und einen bedrängenden, realen Hintergrund haben, braucht man ein großes Vertrauen in denjenigen, der die Sache umsetzt.«

Zur Szene des ersten Übergriffs auf den kleinen Volker: War es für Sie und den sehr jungen Nico Kleemann schwierig, diese Situation zu spielen?

Ich habe mich vor dieser Szene gefürchtet und mit Nico darüber geredet. Mich hat erstaunt, wie entspannt er die Sache nahm. War mir in seinem Alter Sexualität noch ein Buch mit sieben Siegeln, etwas Unfassbares und Geheimnisvolles, werden Jugendliche heute ja überall damit konfrontiert. Es war also relativ einfach, dem unerträglichen Moment die Spitze zu nehmen und davor zu lachen und danach Quatsch zu machen.

In so einer Rolle geht man ja über eigene Grenzen – wie entscheidend ist dabei das Verhältnis zum Regisseur, und wie war generell die Zusammenarbeit mit Christoph Röhl?

Ohne Christoph wäre der Film gar nicht entstanden. Er hat Jahre vorgearbeitet, hat einen Dokumentarfilm über die Odenwaldschule gedreht und war ohne Zweifel der Richtige, diesen schwierigen Stoff zu inszenieren. Bei Filmen, die an die seelische Substanz gehen können und einen bedrängenden, realen Hintergrund haben, braucht man ein großes Vertrauen in denjenigen, der die Sache umsetzt und in eine künstlerische Form bringt. Das war bei Christoph absolut der Fall; die Arbeit war intensiv, ruhig und sehr verantwortungsvoll.

Sie haben an Originalschauplätzen gedreht – wie hat sich das auf Sie und die Atmosphäre am Set ausgewirkt?

Die Diskrepanz zwischen der Schönheit des Ortes, der herrlichen Natur, den hübschen Gebäuden und der verstörenden Geschichte, die sich dort abgespielt hat, war faszinierend. Das hat keinen von uns unberührt gelassen.

Julia Jentsch im Gespräch

»Ich hoffe, dass die Betroffenen diesen Film annehmen und sich richtig wahrgenommen fühlen«

Wie sehen Sie Ihre Figur: als Heldin oder als Gescheiterte?

Das Wort ›Heldin‹ finde ich schwierig in diesem Kontext, weil es in den realen Vorkommnissen keine Helden gab. Das war ja das Schreckliche. Und wenn es Helden gab, dann waren es eindeutig die Betroffenen, die den Mut hatten, ihr Schweigen zu brechen. Und auch dann hat es ewig gedauert, bis das Umfeld überhaupt bereit war, zuzuhören. Für mich passen also beide Begriffe nicht so richtig. Ich würde bei Petra eher von einer Hauptfigur sprechen. Sie ist eine Person, die ihren Beruf sehr ernst nimmt, und das sowohl im Bereich des Lehrens als auch in der Verantwortlichkeit für die Schüler. Also sieht sie die Schüler mit ihren Bedürfnissen, Gefühlen und Verletzungen. Sie ist aufmerksam und vertraut immer mehr ihrer Wahrnehmung, dass hier etwas nicht stimmt, dass es vielen Kindern gar nicht gut geht, dass die Kinder missbraucht werden.

Sie scheitert mit ihrem Ziel des Berufsverbots für den Schulleiter und bekommt keinerlei Unterstützung im Kollegium, aber sie versucht es mutig und macht den Mund auf. Später ist sie eine große Stütze und Hilfe für die ehemaligen Schüler und Opfer, die es als die wahren Helden geschafft haben, mit der schrecklichen Wahrheit an die Öffentlichkeit zu gehen.

Inwieweit haben Sie sich mit den realen Vorgängen an der Odenwaldschule beschäftigt?

Der Dokumentarfilm von Christoph Röhl hat mir einen wichtigen Einblick in das Thema gegeben und das System aufgezeigt, in dem der Missbrauch stattfindet. Die Berichte der Betroffenen haben mich tief berührt und für das Spielen dieser Rolle natürlich sehr geholfen.

In der Rahmenhandlung sehen wir Ihre Figur im Jahr 2010; hat das Wissen, welchen Weg Petra gehen wird, Ihre Charakterzeichnung beeinflusst?

Ja, das gehört natürlich zusammen, die junge und die ältere Petra. Das Wissen, dass sie den Beruf wechselt und dass sie erst zögert, die ehemaligen Schüler zu

unterstützen, das gehört alles zu dieser Person und fließt in das Bild von der Rolle mit ein. Ich war erst sehr skeptisch, als ich hörte, dass die ältere Petra von einer anderen Schauspielerin gespielt werden soll. Aber so wie Johanna Gastdorf das spielt, passt es genau zusammen, wie ich finde.

Der Film wird von damaligen Lehrern der Odenwaldschule und von Opfern des systematischen Missbrauchs gesehen werden; was löst das in Ihnen aus?

Die Hoffnung, dass die Betroffenen diesen Film annehmen und sich richtig wahrgenommen fühlen. Dass er einen Beitrag leistet zum Erkennen von Missbrauchsfällen und dass er zu einem mutigeren und offeneren Umgang mit diesem Thema und zu einem größeren Verständnis für die Not und die Situation der Betroffenen führt.

Wie hilfreich war es, dass der Film an Originalschauplätzen gedreht wurde?

An Originalschauplätzen drehen zu dürfen empfinde ich immer als sehr besonders. Es schafft eine große Unmittelbarkeit. In diesem Fall finde ich es dazu sehr mutig und wichtig, dass die OSO die Dreharbeiten in ihren eigenen Räumen erlaubt hat.

Hat Sie diese Hilf- und Machtlosigkeit, die Petra verspürt, als Schauspielerin und junge Mutter mitgenommen?

Ja. Und das konnte ich wiederum für die Rolle der Petra mitnehmen.

»...und der Film zu einem größeren Verständnis für die Not und die Situation der Betroffenen führt.«





Leon Seidel im Gespräch

»Wie verhält sich jemand, dem so etwas widerfahren ist«



Sie spielen Frank, einen Schüler, der immer wieder missbraucht wird und der sich an niemanden wenden kann, weil nicht einmal sein Vater ihm glaubt. Wie bereitet man sich auf so eine Rolle vor?

Ich hatte bis dahin überhaupt nicht mitbekommen, was an der Odenwaldschule passiert ist. Deswegen musste ich mich erst mal informieren und mir dann Gedanken über die Rolle machen. Wie verhält sich jemand, dem so etwas widerfahren ist? Das ist mir am Anfang ein bisschen schwer gefallen, aber dann hat der Regisseur mit mir und noch zwei anderen Jungschauspielern ein Coaching gemacht.

Welche Ratschläge hat Ihnen Christoph Röhl gegeben?

Wir sollten uns zum Beispiel vorstellen, wie wir in eine blaue Sonne schauen, und auf diese Weise eine Trostlosigkeit, eine Traurigkeit herstellen.

Gab es Szenen, in denen die blaue Sonne zum Einsatz gekommen ist?

Ja, zum Beispiel die Szene, in der Simon Pistorius – also Ulrich Tukur – in unser Zimmer kommt und das »Morgenritual« durchführt. Mir war ein bisschen bange davor, weil mir nicht ganz klar war, wie ich mich in Franks Situation hineinversetzen kann. Und da hat die blaue Sonne tatsächlich sehr geholfen.

Die Zusammenarbeit mit Christoph Röhl scheint gut geklappt zu haben ...

Auf jeden Fall, auch deswegen, weil ich mich mit ihm sehr gut verstanden habe. Wichtig war, dass er diesen Dokumentarfilm über den Missbrauch an der Odenwaldschule gedreht und mit Betroffenen gesprochen hatte. Wenn jemand erklären kann, wie die sich gefühlt haben und noch immer fühlen, dann er. Er hat uns auch immer wieder vor Augen geführt, dass sie gar nicht sagen konnten, was ihnen angetan wird – weil sie sich so sehr schämten.

Haben Sie sich Gedanken darüber gemacht, dass die Betroffenen diesen Film sehen und sich mit Ihnen vergleichen werden?

Beim Spielen nicht. Richtig bewusst geworden ist mir das erst, als ich den Film zum ersten Mal gesehen habe.

Was sagen Sie denn zu dem Film, jetzt, Monate nach dem Dreh?

Er hat mich wirklich sehr berührt, gerade am Ende, in der Szene mit dem alten, todkranken Pistorius. Da zoomt die Kamera auf die Fotos von uns Kindern, und ich finde, das berührt ziemlich. Es packt einen ja schon eine gewisse Aggressivität, wenn man bedenkt, dass Gerold Becker nie zur Rechenschaft gezogen worden ist.

Wenn man sich immer wieder in ein Opfer von Becker/Pistorius hineinversetzt, nimmt man diesen Schrecken dann auch mit ins Privatleben?

Das habe ich am Anfang gedacht, als ich das Drehbuch gelesen habe, und auch noch an den ersten Drehtagen. Aber das verflog dann recht schnell. Letztlich war es überhaupt kein Thema für mich, die Rolle und das wirkliche Leben voneinander zu trennen.

Die Zeiten haben sich seit den Tagen Beckers an der Odenwaldschule geändert, und damit auch die Jugendlichen. Glauben Sie, dass so ein systematischer Missbrauch heute noch möglich ist?

Geändert hat sich sicherlich, dass man aus den Medien mittlerweile Organisationen kennt, die sich mit der Thematik beschäftigen und an die man sich wenden kann. Aber ansonsten ... Viele Jugendliche erwecken ja den Anschein, als hätten sie eine harte Schale. Aber würden sie, wenn man sie missbraucht hätte, tatsächlich sagen, was ihnen passiert ist? Ich denke, man schämt sich einfach zu sehr dafür, es ist einem zu peinlich. Was würden die anderen von mir denken? Was würden die darüber sagen, wie würde ich damit angenommen? Die Zeit, in der man lebt, macht da keinen Unterschied.

Sie sprachen schon über die gute Zusammenarbeit mit Christoph Röhl. Wie war es denn mit dem Rest des Teams?

Das war sehr cool. Ulrich Tukur war super nett und sehr witzig, wir haben ziemlich viel gelacht. Und Julia war wie eine Mutter, total lieb, total freundlich. Mit den anderen Jungschauspielern habe ich mich auch sehr gut verstanden. Wir sind abends immer Döner essen

gegangen. Wir waren ja mit dem ganzen Team in einem Hotel, da saßen wir oft bis Mitternacht zusammen und haben geredet.

Gab es gar nichts Negatives?

Doch. Ich hatte in der Rolle ja die meiste Zeit ganz lange Haare, und dafür musste ich eine Perücke tragen. Also habe ich morgens immer eine Dreiviertelstunde in der Maske gegessen und mir mit Kleber diese Perücke dranmachen lassen. An heißen Tagen juckte das wie verrückt. Gegen Ende hat mir Julia – also Petra – zum Glück ja dann die Haare geschnitten, da war ich froh. Die kurzen Haare sind meine.

Kann man fernab der Perückenstrapaze sagen, dass Frank Ihre bislang schwierigste Rolle war?

Ja. Im Vergleich zu den Kinderrollen, die ich vorher gespielt habe, war das schon etwas ganz anderes. Schwieriger auf jeden Fall, dafür hat es umso mehr Spaß gemacht. Mir war es auch wichtig, mal etwas Ernstes zu spielen. Wenn man dann auch noch am Set hört »Hey, die Muster sehen total super aus«, dann ist man gleich noch mal viel motivierter, sofort weiterzudrehen.

Also lieber ernste als fröhliche Filme drehen?

Ja, es gibt einem ein ganz anderes Gefühl. Und es macht Freude, sich so intensiv mit einer Rolle auseinanderzusetzen. Mein nächstes Filmprojekt »Land of Mine« hat auch wieder ein ernstes Thema. Der Film spielt in der Nachkriegszeit. Es geht um jugendliche Kriegsgefangene, die gezwungen werden, Minen wegzuräumen.

Leon Seidel | Geboren am 22. November 1996 in Köln | **Filme/Fernsehen** Er stand erstmals mit elf Jahren vor der Kamera – in dem Kinofilm »Berlin 36« mit Karoline Herfurth und Axel Prahl. Bekannt wurde er vor allem durch die Rolle des Huckleberry Finn in Hermine Huntgeburths Kinofilmen »Tom Sawyer« und »Die Abenteuer des Huck Finn«. Zu sehen war er außerdem unter anderem in der Comedy-Serie »Stromberg« und im Kinder- und Jugendfilm »Teufelskicker«.



Rainer Bock

... als Helmut Hoffmann

Franks Vater ist ein wohlhabender Jurist und der Vorsitzende des OSO-Trägervereins. Er kann und will nicht glauben, dass sich der berühmte Simon Pistorius – Aushängeschild der OSO – gegenüber den Schülern etwas zu Schulde kommen lässt. Als er ihm verlegen von entsprechenden Vorwürfen berichtet, prallt er an der Autorität und dem Charme des angesehenen Pädagogen ab. Seinem Sohn – dem er »menschliche Probleme« attestiert – und Petra hört er erst gar nicht richtig zu. Generell nimmt er sich für Frank kaum Zeit. Er bezahlt ihm eine teure Schule, das muss reichen. Auch der lange versprochene gemeinsame Urlaub kann nicht stattfinden, wichtige Geschäfte warten. Die Enttäuschung Franks versteht er nicht, immerhin hat Simon Pistorius angeboten, den Jungen ersatzweise mit auf einen Segelausflug nach Griechenland zu nehmen – in Hoffmanns Augen ein Privileg.

Béla Gabor Lenz

... als Erik

Franks bester Freund mit Punk-Frisur und Vorliebe fürs Pogotanz, träumt davon, nach London abzuwandern – dorthin, wo seine Helden wohnen: Paul Weller, Johnny Rotten, Sid Vicious, Joe Strummer ... Auch er ist Teil der Pistorius-Familie, und auch er wird vom OSO-Leiter missbraucht. Doch mittlerweile 15 Jahre alt, beginnt er sich zu wehren. Und er erzählt seiner Mutter von den sexuellen Übergriffen des Vorzeigepädagogen. Als Petra Erik mit einem Beutel Drogen erwischt und das ihrem Vorgesetzten meldet, ist das für Pistorius die Gelegenheit, den renitenten Schüler loszuwerden. Andere durften trotz ähnlicher Vergehen bleiben. Erik hingegen muss die OSO verlassen – und lässt Frank verzweifelt zurück ...



Besetzung

Simon Pistorius	Ulrich Tukur
Petra Grust	Julia Jentsch
Frank Hoffmann	Leon Seidel
Erik von der Burg	Béla Gabor Lenz
Helmut Hoffmann	Rainer Bock
Staatssekretär Grust	Bernd Stegemann
Manfred Wolf	Christian Friedel
Vera Ludewig	Lena Stolze
Ulrike	Anna Blomeier
Thomas	Adam Bousdoukos
Volker Blank	Nico Kleemann
Petra Grust (im Jahr 2010)	Johanna Gastdorf
Frank Hoffmann (im Jahr 2010)	Patrick Joswig
u. a.	

Stab

Regie	Christoph Röhl
Buch	Sylvia Leuker Benedikt Röskau
Kamera	Peter Steuger
Schnitt	Vessela Martchewski Bernd Schriever
Ton	Manfred Banach
Licht	Klaus Bieling
Production Designer	Erwin Prib
Kostümbild	Ute Grenz
Maske	Katrin Schneider Maike Heinlein Margarita Rasbasch
Casting	Ursula Danger
Kindercasting	Jaqueline Rietz Maria Schwarz
Musik	Ali N. Askin
Produktionsleitung	Ingo Preuß
Produzent	Hans-Hinrich Koch
Dramaturgie	Anke Krause
Redaktion	Dr. Götz Schmedes, WDR Roman Klink, ARD Degeto

Daten zum Film

Drehzeit	August/September 2013
Drehorte	Heppenheim und Umgebung, Frankfurt
Sendetermin	1. Oktober 2014, 20.15 Uhr Das Erste

»Die Auserwählten« ist eine Produktion der ndf:Berlin mbH im Auftrag des Westdeutschen Rundfunks Köln und ARD Degeto.



www.DasErste.de
www.ard-foto.de
Dieses Presseheft ist unter www.presse.wdr.de
für Journalisten abrufbar.

Impressum

Herausgegeben vom Westdeutschen Rundfunk Köln
Presse und Information, Appellhofplatz 1, 50667 Köln,
Postanschrift 50600 Köln

Redaktion: Barbara Feiereis
Bildkommunikation: Jürgen Dürrwald
Texte: PR Direkt GmbH
Fotos: Katrin Denkwitz, Rückseite: Christoph Röhl
Gestaltung: www.mohrdesign.de
Druck: Kettler Druck

Köln 2014

Pressekontakt

Barbara Feiereis
WDR Presse und Information
E-Mail: barbara.feiereis@wdr.de
Telefon: 0221 220-7122

Pressemappe des Westdeutschen Rundfunks Köln.
Nutzung nur zu Presse Zwecken. Alle Rechte vorbehalten.